



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Petsch, Robert: Nordische Volksmärchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Nordische Volksmärchen

Von Professor Dr. Robert Petsch



In unseren gegenwärtigen Bemühungen um eine Kultur von nationalem Gepräge dürfen wir die Hilfe der Volkskunde nicht unterschätzen: sie führt uns in verhältnismäßig ursprüngliche und unmittelbare Äußerungen unseres Volksgeistes ein und vermittelt uns weiterhin das kräftige Bewußtsein unseres Kulturzusammenhanges mit anderen Völkern germanischen Stammes, die ihre ursprüngliche Art noch treuer und reiner haben wahren können, als wir es bei unserer Lage inmitten Europas vermochten. In diesem Sinne nennt Jakob Grimm den skandinavischen Norden einen „klassischen Boden für den, der dem deutschen Altertum zugewandt ist“, und in diesem Sinne begrüßen auch wir die beiden schönen Bände „Nordische Volksmärchen“, die der Diederichsche Verlag in Jena soeben seiner verdienstlichen Sammlung „Märchen der Weltliteratur“ eingefügt hat. Sie bringen Erzählungen mannigfacher Art (denn außer den Märchen finden wir auch Schwänke und Sagen) aus Dänemark, Schweden und Norwegen, nur leider nicht aus Island, wo der Quell volkstümlicher Überlieferung so reichlich sprudelt. Immerhin ist es der Übersetzerin, Fräulein Dr. Klara Stroebe, gelungen, auf verhältnismäßig knappem Raum ein farbensattes Bild der erzählenden Volksliteratur des Nordens mit ihrem mannigfachen Inhalt und vor allem mit ihrer eigentümlichen Stimmung und ihrer stilistischen Eigenart zu geben, soweit eine Übersetzung das vermitteln kann.*)

Gerade das Märchen hat im Norden von altersher liebevolle Pflege gefunden. Die dänische Geschichte des Saxo Grammaticus**) wie die Götterfagen der Edda***) sind voll von märchenhaften Zügen und beweisen, wie frühe die Nordländer mit den Erzählungsschätzen ihrer Nachbarn, und durch deren Vermittlung mit kostbarem Gut aus der Ferne vertraut geworden sind.

*) Kl. Stroebe hat auch wissenschaftliche Einleitungen und Anmerkungen gegeben. Letztere sollen einiges über Eigenart und Verbreitung der einzelnen Märchen geben, bleiben aber hinter dem zurück, was in anderen Bänden der Diederichschen Sammlung, vor allem in den neulich hier besprochenen „Balkanmärchen“ geleistet ist. (Vergl. Heft 1 dieses Jahrgangs). Die Verf. hätte sich am besten auf ganz knappe Hinweise auf die üblichen Nachschlagewerke beschränkt.

**) Vergl. N. Olrik, Märchen des Saxo Grammaticus, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. II.

***) Vergl. F. v. d. Lehen, Das Märchen in den Götterfagen der Edda, Berlin 1889

Da hören wir etwa von den merkwürdigen Scharfsinnssproben Hamlets am englischen Königshofe: der Dänenprinz will bei dem fremden Herrscher nicht essen noch trinken, denn das Brot schmeckt nach Blut, der Speck nach Leichen, das Getränk nach rostigem Eisen usw. Tatsächlich stellt sich nachher heraus, daß das Brotkorn auf einem Schlachtfeld gewachsen ist, die Schweine die Leiche eines Räubers gefressen haben, der Brunnen aber von alten Eisenschwertern voll ist. Ähnliches wird heute noch auf Jütland von drei „klugen Studenten“ erzählt (Stroebe, Band I, Seite 168 ff.), während die Geschichte von den Scharfsinnssproben sonst bei den germanischen Völkern außerordentlich wenig bekannt ist. Im Morgenlande dagegen und auch im Osten Europas gehört sie zu den beliebtesten Märchenstoffen*), muß also von dort aus sehr früh nach Skandinavien gedrungen sein und sich dann in einem ziemlich mageren Gerinnsel der Überlieferung erhalten haben. Ebenfalls in die Gegenwart hinein reicht eine Erzählung der „Prosa-Edda“ vom König Frodhi. Der zwang zwei Riesenmädchen zu Magddiensten, und sie mußten auf seiner Mühle ohne Unterlaß, Tag und Nacht, Glück und Reichtum mahlen und durften nur so lange ruhen, als der Gesang eines Liedes dauert. Sie rächten sich aber und mahlen dem König Unfrieden und Verderben. Das erinnert an das weltbekannte Märchen von der „Mühle auf dem Meeresgrund“, das unsere Sammlung (Band I, Seite 117 ff.) in einer jütischen Fassung mitteilt: Ein reicher Mann wünscht seinen armen Bruder in die Hölle. Der geht auch wirklich zum Teufel und erhält von ihm die Mühle, die alles mahlt, Reichtümer und ein herrliches Schloß. Der Reiche kauft sie ihm ab, läßt sie Brei mahlen, kann sie aber nicht aufhalten, und muß froh sein, als der Arme ihn aus der Breimasse erlöst und die Mühle wieder an sich nimmt. Wem siele nicht Goethes Gedicht vom Zauberlehrling ein, dessen Stoff uns zuerst bei dem Griechen Lukian überliefert ist! Aber unser Märchen geht weiter: die Mühle kommt in den Besitz eines Schiffers, der sie auch nicht zum Stehen bringen kann und nun mahlt sie Salz, bis er mit allem, was er hat, untergeht — und seitdem ist das Meer salzig. Das Märchen hat hier, wie so häufig, eine „ätiologische Schlußwendung“ bekommen.

Wissenschaftlich ist das Märchen in Skandinavien frühzeitig beachtet worden. In Dänemark haben Grundtvig und Kristensen (letzterer besonders in Jütland) nach dem Vorbild der Brüder Grimm wortgetreue Aufzeichnungen gemacht, während in Schweden, wo zunächst pietistische Richtungen der Freude am alten Volkstum in den Weg traten, Hyltén-Cavallinus mit einem englischen Freunde Stephen in den vierziger Jahren eine Sammlung zustande brachte, die freilich nur zu sehr die romantischen Neigungen der Verfasser verrät. Dagegen hat Norwegen in dem unvergeßlichen B. C. Asbjørnsen und in Jörgen Moe pietät-

*) Die reichsten Nachweise gibt Johannes Volke in seiner Ausgabe der „Reise der Söhne Gassers“ im 208. Bande der Bibliothek des Literarischen Vereins zu Stuttgart (1896, S. 198 ff.).

volle Sammler und Verwalter seines Erzählungsgutes gesehen, deren treffliche Veröffentlichungen auch den Weg nach Deutschland früh gefunden haben. Klara Stroebe hat diese und spätere Sammlungen, aber auch handschriftliche Materialien, zum Teil aus Dr. v. Sydow's Besitz, sorgfältig durchgesehen und selbständige, treue, wenn auch nicht durchweg im deutschen Ausdruck gleichwertige Übertragungen gegeben.

Nun wird niemand, der mit der Weltliteratur des Märchens einigermaßen vertraut ist, denken, daß etwa alle oder auch nur die meisten dieser Märchen wirklich nordischen Ursprungs seien. Die ungeheuere Verbreitung, die wir beinahe für jede Nummer der Grimmschen Sammlung*) fast über den ganzen Erdball nachweisen können, die enge Verwandtschaft zwischen den einzelnen, geographisch benachbarten, oft aber auch recht weit entfernten Fassungen zeigt uns, wie diese Märchen durch Handel und Wandel, durch Krieg und Menschenraub mündlich von Volk zu Volk verbreitet worden sind. Niemand glaubt heute mehr, wie etwa vor einem Menschenalter, daß ein einzelnes Land, etwa Indien, wo die Märchenerzählung freilich in grauer Vorzeit schon in hoher Blüte stand, die „Heimat“ unserer Märchen sei; vielmehr haben alle möglichen Völker ihr Eigentum miteinander ausgetauscht und das entlehnte Gut so glücklich ihrer Art und Neigung angeglichen, daß die Heimat der einzelnen Nummern kaum mehr zu erkennen ist. Immerhin weisen uns gewisse Spuren bisweilen einen Weg durch das Dickicht, und es ist vielleicht besonders erwünscht zu hören, daß wir in unserer Sammlung ein Märchen, das in Asien und im Osten Europas sehr bekannt ist, im Westen aber, z. B. in Deutschland, England und Frankreich, kaum je erwähnt und dann meist stark verfallen ist, wohl erhalten in einer norwegischen Fassung wiederfinden. Die Geschichte von dem „Burschen, der drei Jahre umsonst dienen wollte“ (Band II Seite 286 ff.) ist nämlich nichts anderes als das weit verbreitete Märchen vom Zauberring. Den erhält ein armer Bursche zum Lohn für seine Gutherzigkeit gegen gequälte Tiere von dem Vater eines Prinzen, der in eine Schlange verwandelt war und von ihm erlöst wurde. Mit diesem Ring kann er sich wünschen, was er will, aber das kostbare Kleinod wird ihm nachher entwendet und erst unter unendlichen Schwierigkeiten von seinen dankbaren Tieren wiedergebracht. Die Verwandlung

*) In dem dritten Bande ihrer Sammlung (der jetzt auch in der Neclamschen Universalbibliothek zu haben ist), gaben die Brüder Grimm einen vorläufigen Überblick über die weite Verzweigung der Märchen, ihre gegenseitige Vermischung, ihr Wandern, Wachsen und Absterben. Inzwischen aber hat die treue Sammelarbeit des Deutschen Reinhold Köhler, des Franzosen Cosquin und vieler anderer eine große Fülle neuen Materials eröffnet und eben jetzt haben sich die beiden bedeutendsten Märchenkennner der Gegenwart, Professor Johannes Bolte in Berlin und G. Polivka in Prag zusammengetan, um die „Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm neu bearbeitet“ herauszugeben; von diesem monumentalen Werke, auf das die gesamte Märchenforschung der Zukunft sich als auf eine unerschütterliche Grundlage wird stützen können, liegen bis jetzt zwei Bände vor (Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher).

eines Jünglings in eine Schlange und das innige Verhältnis des Menschen zu den Tieren sind nun Züge, die ganz deutlich auf Indien als Heimat hinweisen.*) Unser Märchen aber hat auf der Wanderung von seiner asiatischen Heimat über die halbe Welt ganz sonderbare Schicksale erlebt. Es ist mündlich auch in Vorderasien oder in Ägypten bekannt geworden und so in jene Märchensammlung „Tausend und eine Nacht“ übergegangen, die Galland zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Europa bekannt machte: wir alle kennen es von daher unter dem Namen „Aladdin und die Wunderlampe“. Diese ziemlich eigenwillige Umbichtung des alten, schlichten Volksmärchens ist denn auch aus gedruckten Übersetzungen der orientalischen Sammlung wiederum in den Volksmund eingedrungen und hat sich da mit dem ursprünglichen Märchen mannigfach gekreuzt. Aber auch unabhängig davon hat das Märchen im Norden nochmals eine merkwürdige Umbildung erfahren, die natürlich einem einzelnen, uns unbekanntem, hochbegabten Dichter aus dem Volke ihren Ursprung verdankt, aber von der Volksgemeinschaft aufgenommen und „zurechterzählt“ worden ist. Das ist die in ihrer Eigenart und Frische geradezu klassische Erzählung „Lasse mein Knecht“, eine Perle des nordischen Märchenschazes, die unsere Sammlung (Band I Seite 182 ff.) nach einer mundartlichen Aufzeichnung aus Schweden mitteilt. Ein Jüngling hoher Herkunft hat abgewirtschaftet und ist der Verzweiflung nahe, als ihm ein Zufall einen geheimnisvollen Zettel in die Hände spielt, worauf geschrieben steht: „Lasse mein Knecht“. Kaum hat er die Worte ausgesprochen, als ein unsichtbarer Diener ihm seine Hilfe anbietet. Und bald steht auf seinen Befehl ein kostbares Schloß vor ihm, das den Neid des nebenan residierenden Königs erweckt. Der schickt alsbald Truppen gegen den lästigen Nebenbuhler aus, der sie aber bestiegt und bald der Schwiegersohn des Königs wird. Eine Torheit des Prinzen spielt den geheimnisvollen Zettel in die Hände des geisterhaften Knechtes zurück, die ganze Herrlichkeit verschwindet, und der Prinz wird an den lichten Galgen gehängt; nur eine List seiner Frau rettet ihn vor dem Tode und eigene Klugheit spielt ihm den Zettel und alle Herrlichkeit wieder zu, bis er seine Macht besser gebrauchen und auf die Hilfe der unsichtbaren Geister verzichten lernt.**)

*) Vergl. den vortrefflichen Aufsatz von Arne, Vergleichende Märchenforschungen, Helsingfors 1908, S. 1 ff.

**) Hier ein paar Sätze als Probe des schwedischen Märchenstils und der Übersetzungskunst von Klara Stroebe: Als der König am anderen Morgen aufwachte, schaute er zum Fenster hinaus, wie gewöhnlich, und da stand das Schloß wieder, und die Wetterfahnen glänzten wunderschön im Sonnenschein. Er rief nach seinen Hofherren, und die kamen herein und machten Komplimente und Kränkflüße. „Seht ihr das Schloß dort?“ sagte der König. Sie streckten die Häse so lang sie konnten und glockten und stierten. Ja, ja, sie sähen es schon. Da schickte der König nach der Prinzessin, aber sie war nicht da. Nun ging der König, um zu schauen, ob der Schwiegersohn an seinem Ort hinge, aber da war weder Schwiegersohn noch Galgen zu sehen. Da mußte er die Krone absetzen und sich am Kopf tragen. Aber es wurde deswegen doch nicht anders, und wie es so richtig zusammen-

Solche geheimnisvollen Helfer, die aber jeden Augenblick zu hinterlistigen Feinden werden können, kennt nun das nordische Märchen in großer Zahl. Es pflegt mit ganz besonderer Liebe die Erzählungen von den Trollen, den neclischen und tüclischen Kobolden, die in Menschengestalt, doch mit vielen Köpfen oder mit einem langen Ruchschwanz erscheinen, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Das Graufige und das Ausgelassen-Lustige mischen sich in diesen Geschichten, den einheimischen wie den aus der Fremde entlehnten und nach nordischem Geschmacl zurechtgebogenen, entsprechend dem Doppelantlitz der skandinavischen Landschaft, die uns ja auch aus den Werken der großen nordischen Dichter anspricht. Nirgends außerhalb Norwegens bekannt scheint mir die ganz köstliche Geschichte „von dem Burschen, der um die Tochter der Mutter im Winkel freien will“, aber unversehens in einen Sumpf gerät, mit einer Ratte Bekanntschaft macht, von ihr als Bräutigam begrüßt und wiederholt beschenkt wird, bis die Ratte sich endlich als Prinzessin entpuppt; dabei hat der gute Junge nichts zu tun, als immer bloß verlegen zu schweigen, die Ratte besorgt alles weitere.“ (Band II Seite 53 ff.) Hier wird das Wunderbare

hing, das konnte er wahrhaftig nicht begreifen . . . Das geht mit dem Teufel zu, dachte der König, und er wagte kaum seinen Augen zu trauen, so kurios kam ihm das vor. „Grüß Gott und willkommen, Vater,“ sagte der Herzog. Der König starrte ihn nur so an. „Bist du mein Schwiegersohn, du?“ fragte er. „Ja freilich“, sagte der Herzog, „wer soll ich denn sonst sein?“ „Hab ich dich nicht gestern wie einen Dieb und Landstreicher hängen lassen?“ sagte der König. „Nun glaube ich wirklich, der Vater ist unterwegs irre geworden“, sagte der Herzog und lachte. „Glaubt Vater denn, daß ich mich so ruhig hängen ließe? Oder ist hier jemand, der das zu glauben wagt?“ sagte er und richtete die Augen fest auf die Leute, daß sie genau merkten, daß er sie anschaute. Sie krümmten sich und machten Komplimente und Kratzfüße. Wer könnte auch so etwas glauben? Wäre denn das möglich? „Oder ist hier einer, der zu sagen wagt, daß der König mir übel will, der soll es sagen“, sagte der Herzog und schaute sie noch schärfer an als das erstemal. Sie krümmten sich und machten Komplimente und Kratzfüße.

*) Als eine Probe des norwegischen Märchenstils geben wir auch hier ein Stückchen in der Uebersetzung wieder: „Guten Tag, mein Junge,“ sagte die Ratte, „willkommen sollst du sein; ich sehe, du kannst nicht lange ohne mich leben, dafür sollst du bedankt sein, aber jetzt ist auch alles fertig zur Hochzeit, und wir wollen gleich zur Kirche gehen.“ Daraus wird sicher nichts, sagte sich der Bursche, aber er sagte nichts. Da pfiß die Ratte und es wimmelten Scharen von kleineren Ratten und Mäusen aus allen Winkeln hervor und sechs große Ratten brachten eine Bratpfanne gezogen; zwei Mäuse setzten sich als Diener hinten auf, und zwei sprangen vorn auf und lenkten das Gefährt; etliche setzten sich hinein, und die Ratte mit dem Schlüsselbund nahm mitten unter ihnen Platz. Zu dem Burschen sagte sie: „Der Weg ist ein wenig eng hier, du mußt neben dem Wagen hergehen, mein Schatz, bis der Weg breiter wird, dann darfst du dich neben mich in den Wagen setzen.“ „Das wird ja prächtig“, dachte der Bursche. „Wenn ich nur erst glücklich oben wäre, dann ließe ich der ganzen Bande davon“, dachte er, aber er sagte nichts. Er ging mit dem Zuge, so gut er konnte; zuweilen mußte er kriechen, manchmal mußte er sich bücken, denn der Weg war eng; aber als er besser wurde, ging er voraus und schaute sich um, wo man sich am besten davonschleichen und das Weite suchen könnte. Da hörte er plötzlich eine klare, schöne Stimme hinter sich sagen: „Nun ist der Weg gut! Komm, mein Schatz, und steig in den

zu einem mächtigen Offenbarungsmittel der persönlichen Eigenart des Menschen, anderswo zum bedeutungsvollen Symbole des Überfinnlichen. Beides ist von höchstem Werte auch für die Kunstpoesie, und so ist es nicht verwunderlich, daß die beiden größten norwegischen Dichter, unter denen Björnson seinem Volke bis zuletzt aufs innigste verbunden war, Ibsen aber als Student eifrig Volksüberlieferungen gesammelt hatte, mit solchen Motiven dichterisch gewirtschaftet haben. Der Leser unserer beiden Märchenbände findet viele alte Bekannte wieder. Per Gynt und den großen Krummen von Etnedal (Band II Seite 1 ff.), die Leute aus dem Dovreberge (Band 196 ff.) und Pers Feenpalast (Seite 308 ff.), aber auch Brands geheimnisvolle Kirche (Seite 22 ff.) u. a. m. Vielleicht läßt sich schon darum der eine oder der andere unter unseren Lesern die Mühe nicht verdrießen, die beiden köstlichen Märchenbände selber aufmerksam und mit Hingabe durchzulesen und auch zu den anderen Teilen der Diederichs'schen Sammlung zu greifen*): ein hoher und nicht alltäglicher dichterischer Genuß wird ihn belohnen.

Wagen! Der Bursche wandte sich rasch um und vor Staunen wären ihm bald die Nase und Ohren weggefallen. Da stand der prächtigste Wagen mit sechs weißen Pferden, und in dem Wagen saß eine Jungfrau, so licht und schön, wie die Sonne, und um sie herum saßen andere, die waren so hell und freundlich wie die Sterne. Das war eine Prinzessin und ihre Gespielinnen, die alle miteinander verzaubert gewesen waren. Aber nun waren sie erlöst, weil er zu ihnen hinuntergekommen war, und nicht widersprochen hatte.

*) Die Sammlung brachte bisher Balkanmärchen, russische, chinesische, plattdeutsche Märchen, die Märchen des Musäus und der Brüder Grimm und deutsche Märchen, die seit der Grimmschen Sammlung aufgetaucht sind. Ergänzend treten hinzu die prächtig illustrierten „Griechischen Märchen“ von Hausrath und Marx (Jena, Diederichs 1913) — für den gelehrten Forscher ein unentbehrliches Handbuch, für den Literaturfreund eine hochehrwünschte, wertvolle Gabe.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Dichtersfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Dichtersfelde West, Sternstraße 56.
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Dichtersfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Köpenick 6510.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 86/87.